

suchungen und Anmerkungen zur Kirchengeschichte der Insel Rügen“. Im Lande Stolp zeigt die mit der allgemeinen Geschichte eng verflochtene kirchliche Entwicklung Sonderzüge, die sich aus den Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschtum und dem noch weithin verbreiteten Slawentum ergaben. Wie sich die einzelnen Gemeinden entwickelt haben und wie sich in ihnen bisweilen diese Unterschiede und Gegensätze äußerten, auswirkten und allmählich ausglich, wird meist an Hand von urkundlichen Nachrichten dargestellt. „Besonderheit und Eigenprägung“ der Kirchengeschichte dieses Landesteils werden auch in Einzelheiten erkennbar.

Die isolierte Lage Rügens, der größten deutschen Insel, bedingte auch eine Sonderentwicklung in kirchlicher Beziehung. Schon von den Zeiten der Christianisierung an, die hier erst sehr spät und mit Waffengewalt erzwungen wurde, ist die kirchliche Entwicklung auf Rügen durch Besonderheiten geprägt, von denen hier nur die der landesherrlichen Patronate, der Pfarrverpachtungen, der Pastoratsgerichte, der „Konservierung der Pfarren“ hervorgehoben seien. Wenn die andersartige Entwicklung hier auch nur für einzelne Gebiete, zu bestimmten Zeiten und an einzelnen Beispielen aufgewiesen wird, so ergibt sich doch ein überzeugender Zusammenhang der Einzelbilder, die eine ausführliche Eigenbehandlung der Kirchengeschichte Rügens in größerem Rahmen wünschenswert erscheinen lassen.

Die verschiedenen Aufsätze Heydens werfen neue Schlaglichter auf mannigfaltige Gebiete kirchlichen und religiösen Lebens in Pommern und die pommersche Kirchengeschichte als Ganzes. Sie zeigen, wie notwendig noch die Erforschung von Einzelfragen und Teilgebieten ist und welche Perspektiven sich durch die Zusammenfassung auch kleinster Forschungsergebnisse eröffnen können. Es ist bedauerlich, daß die früher erschienenen zahlreichen Aufsätze Heydens, die eine Fülle wertvoller Klein- und Einzelforschung enthalten, weit verstreut und oft kaum noch zugänglich sind. Es wäre wünschenswert, wenn sich die Historische Kommission für Pommern, die sich in den letzten Jahren durch die Herausgabe einer Reihe wertvoller Quellen und Untersuchungen große Verdienste erworben hat,⁵ Sammelbände dieser Arbeiten – unter bestimmten Themen oder mit zeitlicher oder lokaler Begrenzung – neu veröffentlichen und der Forschung leichter zugänglich machen könnte. Heyden verfügt gewiß noch über Sonderdrucke der meisten Veröffentlichungen, so daß ein mühsames Aufsuchen der sehr oft kaum noch erreichbaren Publikationsorgane sich erübrigen könnte. Der heute mehr denn je notwendigen Forschungsarbeit auf dem Gebiet der pommerschen Kirchengeschichte könnten durch die Sammlung des verstreuten wichtigen Materials aus der Feder Hellmuth Heydens sicher neue Impulse gegeben werden.

Stuttgart

Ernst Zunker

Alte Kirche

Georg Kretschmar: Die Geschichte des Taufgottesdienstes in der alten Kirche. (= Liturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes. Hrsg. v. Karl Ferdinand Müller und Walter Blankenburg. Band V, 31.–35. Lieferung). Kassel (Johannes Stauda) 1964/1966. 348 S., kart. Subskriptionspreis je Lieferung DM 6.–.

Es ist über ein Jahrhundert her (1859), seit J. W. Fr. Höfling der evangelischen Theologie eine umfassende liturgiewissenschaftliche Monographie über das Sakrament der T. geschenkt hat. Seither sind eine große Zahl neuer Quellen erschlossen worden, die für das Verständnis der Theologie und Liturgie der T. gerade in den ersten vier Jahrhunderten ganz neue Gesichtspunkte eröffnet haben, und das hat

⁵ Überblicke über die rege Herausgeberebetätigkeit der Historischen Kommission für Pommern gab ich anlässlich zweier früherer Besprechungen in dieser Zeitschrift. Vgl. Anm. 1.

sich in Alois Stenzels (S. J.) „genetischer Erklärung der Taufliturgie“ „Die Taufe“ (1958) niedergeschlagen, deren Darstellungsweise alle Vorzüge der Schule Josef A. Jungmanns aufweist (vgl. m. Besprechung in der ThLZ Jg. 1958, Sp. 790 ff.). Über die orientalischen Riten hatte 1925 P. de Puniet Vergleichbares in seinen Artikeln „Baptême“ und „Catéchuménat“ im „Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie“ geboten. G. Kretschmar hat nun in der Sicht eines evangelischen Liturgiewissenschaftlers das weitverzweigte und eine vielgestaltige Problematik in sich schließende Material in umfassender Weise aufgearbeitet, wobei die Akribie des Historikers mit theologischer Wertung Hand in Hand geht. Wenn dabei deutlich wird, „daß von Anfang an sehr unterschiedliche Strukturen der Taufhandlung in der einen Kirche nebeneinanderstanden, die auf durchaus verschiedene Akzentuierungen in der Tauftheologie zurückweisen“, so wird uns damit „die Aufgabe, Wesen und Gabe des Sakraments der heiligen T. recht zu bestimmen“, „nur noch schärfer gestellt“ (S. 3). „Nicht im Ritus, auch nicht in der Theologie, sondern in Christus, der uns in der T. sein Heilswerk zueignet und in seine Nachfolge in der Gemeinschaft des neuen Gottesvolkes stellt“, die Einheit der T. und damit die Einheit der Kirche zu erkennen, das gilt es nach des Vf.s Worten in jeder Tauftheologie zu entfalten und in jeder Taufordnung auszusagen (S. 3).

In fünf großen Teilen wird der gewaltige Stoff vorgeführt und untersucht: A. Die T. in der christlichen Frühzeit. B. Die T. in der Zeit der vornizänischen Kirche. C. Die T. in der Frühzeit der Reichskirche bis zum Erlöschen des altkirchlichen Katechumenats. D. Die Ausformung der östlichen Taufriten nach dem Aufhören der Erwachsenentaufe. E. Die Ausformung des lateinischen Taufritus im frühen Mittelalter.

Begreiflicherweise hat Teil A darin seine besonderen Schwierigkeiten, daß wir in der Frühzeit zwar auf vielfältige Taufriten und Taufanschauungen stoßen, die Quellen aber deren Profilierung nicht gestatten. Auch nach dem entschlossenen Rückgriff der Kirche des ausgehenden 2. und 3. Jh.s auf das apostolische Evangelium als Norm der Kircheneinheit blieben „hinsichtlich der Gottesdienstordnung verschiedene Lokal- und Regionalriten nebeneinander bestehen“ (S. 8). Man wird nach Vergleichsmöglichkeiten zwischen solchen späteren Riten und sakralen oder profanen Taufbadbräuchen in der Umwelt der Kirche der apostolischen Zeit zu suchen haben, um Anhaltspunkte für den Ursprung der christlichen Taufordnungen zu gewinnen. Demgemäß werden Waschungen und Tauchbäder im Judentum untersucht und erst von hier aus richtet sich der Blick auf den Ursprung der christlichen T. und deren frühe Formen. Die breite Diskussion darüber wird vom Verf. nur durch entsprechende Literaturhinweise berücksichtigt. Ihm liegt es vielmehr daran, eine eigene Antwort zu geben. Erstaunlich auch für den Verf. selbst ist dabei die Erkenntnis: die christlichen Taufriten und die ihnen zugrundeliegenden alten Interpretationen der T. stammen durchweg aus dem palästinensisch-syrischen Raum (S. 54). Die hier feststellbaren ältesten Taufordnungen sind ihrerseits „nur zu einem geringen Teil Neuschöpfung, zumindest die Riten sind weithin aus dem vor- und außerchristlichen Judentum übernommen“ (S. 54 f.). Deshalb können wir auch nicht von einer schlichten, später entfalteten „Urgestalt“ der T. ausgehen. Sie hat es nie gegeben, nicht einmal eindeutig feststellbare Grundriten. Darum ist die Einheit der T. auch nicht in ihrem rituellen Vollzug, eher in gewissen theologischen Aussagen – oft ein Ergebnis symbolischer Auslegung – zu suchen. „Letztlich liegt diese Einheit nur im Heilswerk Christi, das durch die T. dem Täufling zugeeignet wird und ihn zu einem Glied des Gottesvolkes des neuen Bundes macht“ (S. 56).

Die Teile B–E werden jeweils durch eine Charakterisierung der betreffenden Epoche eingeleitet, die nicht selten neue Gesichtspunkte für deren Verständnis bringt und die treibenden Kräfte in der Ausbildung der Taufrituale wie für deren theologische Wertung einsichtig macht. In der vornizänischen Kirche (B) ist es die Sammlung um Kanon und Glaubensregel, die die T. „zu dem Ort, an dem Kirche und Häresie sich am offenkundigsten scheiden“ (S. 61), werden läßt. Dies enge Zusammenrücken von T. und Credo muß naturgemäß die Verfestigung der Taufliturgie

fördern. Das bedeutet aber für diesen Zeitraum noch nicht die Herausbildung einer verbindlichen Ortsliturgie. Erst mit der Konsolidierung der Gesamtkirche in der Einheit der bischöflichen Einzelgemeinden seit der zweiten Hälfte des 2. Jh.s kommt es dazu, wobei die Eingliederung der freien Charismatiker sich besonders schwierig gestaltet. Das läßt sich an der Frühgeschichte des Katechumenats verfolgen, dessen Entstehung und Riten der Abschnitt II schildert. Bei der Anmeldung zum Katechumenat begegnen erstmals „Zeugen und Bürgen“ für die Würdigkeit des Täuflings, also „Paten“. Indem gerade die Riten der Aufnahme in den Katechumenat zunehmend ausgebaut werden, vermögen sie eindringlich bewußt zu machen, „daß es hinter den Glauben . . . kein Zurück gibt“ (S. 74). Ein besonderes Problem stellen dabei die der T. vorangehenden Exorzismen dar, wie sie, zwar von der KO Hippolyts sicher bezeugt, doch erst im 4. Jh. allgemein verbreitet waren. Solange Vergebung der Sünden in der T. als einmaliges Durchstreichen aller zuvor begangenen Todsünden verstanden wurde, mußte die Frage auf Lösung drängen, wie denn nun die Sünde als Macht der Dämonen im Menschen beseitigt werden könne. Die Antwort lag im Vertrauen auf Hilfe durch die Macht Gottes, wie man sie im Exorzismus wirksam glaubte. Der (passiven) Befreiung von der Macht des Bösen durch Exorzismen entsprach dann auf Seiten des Taufbewerbers die (aktive) Entscheidung in der Abrenuntiation. Wenn nun der Katechumenat seit dem letzten Drittel des 2. Jh.s der normale Weg der Taufvorbereitung war, stellt sich die Frage nach der T. von Kindern christlicher Familien. Ihre Nachweisbarkeit erst seit dem Ende des 2. Jh.s zeigt, „daß die Frage nach dem Taufalter in den beiden ersten Jhh. kein eigenes theologisches Problem gewesen ist“ (S. 82); „was die T. sei, oder die Form ihres Vollzuges wird, ausschließlich von der Erwachsenentaufe her gedacht und entfaltet“ (S. 86). In den Abschnitten III und IV werden die Strukturen und Elemente der Taufordnung nach der KO Hippolyts und im lateinischen Westen sowie im syrischen und griechischen Osten dargestellt. Hippolyts Bedeutung in diesem Zusammenhang ergibt sich daraus, daß wir bei ihm erstmals ausführliche Anweisungen für den Vollzug der einzelnen Riten sowie Gebete und Formeln kennenlernen; zugleich hat er die von ihm aufgenommenen orientalischen Überlieferungen auf Grund eigenständiger theologischer Besinnung mit „westlichen“ (d. h. damals wesentlich afrikanischen) Traditionen zusammengearbeitet. So wird gerade bei ihm deutlich, wie sehr wir uns hüten müssen, von der Tatsache identischer Riten ohne weiteres auf deren gleichartige theologische Deutung zurückzuschließen. Besonders wichtig sind in Abschnitt III die Ausführungen über die Konsekrationen (2.) in Gestalt von Wasserweihe und Ölweihen, weil sich hierfür später sehr differierende Wertungen in Ost und West herausbilden sollten. Eine sich in der späteren Entwicklung durchhaltende tiefe Unterschiedlichkeit zwischen Ost und West tritt uns bereits bei einem Vergleich Hippolyts und Tertullian entgegen: bei Hippolyt geht es im Taufgeschehen mehr um die Scheidung von allem Unheiligen; die T. erscheint dadurch „tief in die Kirche hineingenommen“. Bei Tertullian kennzeichnet sie „die Grenze zwischen Kirche und Welt“. Auf Grund dessen wird sacramentum auch nicht mehr als Wiedergabe von mysterion, sondern als der Fahneneid des Soldaten Christi verstanden. In Afrika kommt es jetzt schon gelegentlich zu einer zeitlichen Trennung von Taufbad und Taufsalbung einerseits und Handauflegung mit Stirnsalbung andererseits, womit die Weichen für eine künftige theologische Zweiteilung der T. gestellt waren.

Hinsichtlich der im Abschnitt IV behandelten T. im syrischen und griechischen Osten soll hier nur hervorgehoben werden, daß die syrische Taufordnung und Tauftheologie „ihrem spiritualistischen Ansatz und ihrer christologischen Ausrichtung treu blieb und sich in beidem heilgeschichtlich auf das AT und polemisch auf die Synagoge bezog“ (S. 122). An dem Verständnis der Absage an die Welt im Sinn einer Verpflichtung zur Askese, das sich bis zur Deutung der Mönchsprofess als einer zweiten T. auswachsen kann, bricht im Osten dieselbe Frage auf, „die sich im Westen stärker anhand der Buße und später der Firmung stellt . . .“, ob die T. noch als Grundlage eines Lebens in der Nachfolge kraft des Geistes ausreiche“ (S. 131). Nicht

unerwähnt soll bleiben, daß unsere noch heute gebräuchliche Taufformel als alexandrinische Schöpfung aus dem Ende des 4. Jhs anzusehen ist. Aus dem Amtsbewußtsein des Bischofs von Alexandrien heraus bezeichnet sie das Tun des die T. Vollziehenden nicht als Mittlerschaft, sondern als vollmächtiges Handeln. „Die mittelalterliche Kirche wird viel später diese Formel übernehmen, und mittelalterliche Theologie wird aus ihr den Vollzugscharakter des Wortes Gottes heraushören“ (S. 134). Im Abschnitt Vb, Krankentaufe und Bluttaufe, wird deutlich gemacht, wie an beiden die Ungeklärtheiten des Taufverständnisses aufbrechen. Aus deren Unter- bzw. Überbewertung spricht ein Glaube, der sich von der Heilstat Gottes in Christus und damit der eigentlichen T. weitgehend gelöst hat.

Im einleitenden Abschnitt von Teil C sollte nicht überhört werden, wie sich der Verf. von dem heute so betont aufgenommenen Urteil Gottfried Arnolds über das „konstantinische Zeitalter“ absetzt: was auch immer zu dessen späterer Geschichte zu sagen sein wird, „für das 4. Jh. gilt jedenfalls, daß die Nöte und Probleme der Christenheit dieser Zeit, der frühen Reichskirche, zunächst die Kehrseite eines großen, ja, überwältigenden Missionserfolges sind“ (S. 145). Damals brach zuerst die Frage auf: wie kann die Kirche als das eschatologische Gottesvolk innerhalb einer auf ihre Mitarbeit zählenden Gesellschaft recht leben? In der werdenden Reichskirche sucht man ihr durch die verhängnisvolle Entwicklung des Katechumenats (C 1b Katechumenatsstufen und Arkandisziplin) in der Richtung eines Taufaufschubs zu entgehen. Diese wird dann im 5. und vor allem im 6. Jh. durch ein neues vertieftes Verständnis der T. überwunden, vermöge dessen sich nun die Kindertaufe allgemein durchsetzt. Die gleichzeitig blühende Theologie hat die Voraussetzung dazu geschaffen, indem sie das in der T. geschenkte Heil wieder als Gottesgabe verstehen lehrte und damit den im 4. Jh. geradezu neuentdeckten Paulus für die Tauftheologie fruchtbar machte. Der II. Abschnitt behandelt dann die T. im griechischen und syrischen Orient. Während aus der älteren Zeit für Kleinasien wenige Quellen zur Taufordnung erhalten geblieben sind, fließen diese für die Zeit vom 4. bis 6. Jh. nirgends so reich wie aus dem antiochenischen Raum. Jerusalem und sein Hinterland beginnt sich erst seit dem 4. Jh. als eigenes Liturgiegebiet abzuheben. Auch für Ägypten, zumal für Alexandrien, sind die Quellen längst nicht so ergiebig wie für den syrischen Raum. Diese Quellenlage entspricht der Bedeutung gerade Antiochiens in diesen knapp zwei Jhh.; deshalb stellt der Verf. die Entwicklung in Antiochien in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Hier ist das entscheidende Problem, wie es sich nach der rituellen Seite in einer Verselbständigung der Abrenuntiation gegenüber der Taufe abzeichnet: auf Grund der Anthropologie der antiochenischen Theologie wird die Unvertretbarkeit des Menschen im Glauben in einer Weise betont, daß des Taufbewerbers Glaubensentscheidung, die eigentlich schon das Ganze ist, gegenüber der T. auf die Dauer zu einem von dieser unabhängigen Ritus zu werden droht. Nur dank der christologischen Konzentration im Taufverständnis der Antiochener verlagerte sich das Schwergewicht schließlich doch von der eigenen Entscheidung des Menschen und dem damit gegebenen Herrschaftswechsel auf die Rückbindung an die T. und das Kreuz Jesu, und so lernten es die Griechen, „die mancherlei Riten der T. gleichsam von der Mitte aus zu sehen, dem Taufbad, als Entfaltung der einen T. nach den Gesetzen der göttlichen Heilsökonomie“ (S. 236). Im Gegensatz dazu ist es für die Entwicklung der T. im lateinischen Westen (Abschnitt III) bezeichnend, wie Ambrosius ihre einzelnen Teilhandlungen nur als auf einander folgende gottgesetzte Riten zu verstehen vermag, deren Funktionen von einander abgehoben werden. Naturgemäß gewinnt in der dargestellten Epoche Augustins Tauftheologie ein besonderes Interesse: als „Sakrament des Glaubens“ ist die T. im lateinischen Kirchengebiet seit Tertullian verstanden worden. Doch Augustin geht es bei diesem Glauben nicht nur um Abrenuntiation und Credo, sondern um die Haltung zur ganzen T. in allen ihren Riten. „Diesen Glauben bringt der Mensch aber nun nicht eigentlich zur T. mit, um ihn hier zu bekennen, sondern als verstehender Glaube ist er selbst erst das eigentliche Ziel des Sakraments“ (S. 247). Die Kindertaufe bedeutet in diesem Zusammenhang für Augustin kein Problem. Auf dem

Boden Roms beginnen jetzt bereits Taufe und Konsignation stärker auseinanderzutreten, werden aber noch als zusammengehöriges Doppelsakrament empfunden. Die Unterschiedlichkeit zwischen den Taufriten der einen Kathedralkirche und der Titelkirchen der Stadt mußte in eine solche Richtung drängen. In einem IV. Abschnitt werden die treibenden Kräfte für Ausbau und Umbau der Taufriten seit dem 4. Jh. dargestellt. Gegenüber der vornizänischen Zeit ist jetzt die T. selbst Gegenstand theologischer Besinnung geworden. Während aber im Osten die theologischen Motive, trotzdem sie auf eine stärkere Differenzierung drängten, zugleich zum Einheitsband wurden, das die einzelnen Riten der T. als Aspekte des einen Taufgeschehens zusammenhielt (das Bekenntnis blieb als ein die Wassertaufe zum Ziel führender Geistritus ein integraler Bestandteil der einen T.), verstand das der Geschichte als einer Aufeinanderfolge von Geschehnissen in der Zeit stärker verhaftete Denken des Westens gerade das zeitliche Nacheinander der einzelnen Taufriten als Entfaltung des Wesens der T. Darum konnten im frühen Mittelalter T. und Firmung als zwei eigene „Sakramente“ auseinandertreten.

Teil D wendet sich zuerst der Ausformung der östlichen Tauf liturgien nach dem Aufhören der Erwachsenentaufe zu. Für den Osten wird es nun charakteristisch, daß der Gegensatz der Lehre immer stärker gegenüber der Zugehörigkeit zu den einzelnen „nationalen“ Gruppen zurücktritt. Der Ritus, d. h. die Liturgie und Rechtsüberlieferung in der jeweiligen Volkssprache, wird demgemäß in den verschiedenen Konfessionen zum bestimmenden und unterscheidenden Element. Kennzeichnend ist für diese Epoche das Erlöschen des altkirchlichen Katechumenats. Die Katechumenats- und Taufriten wachsen zu einem einheitlichen liturgischen Gefüge zusammen, das den Weg des Kindes von der Geburt bis zur T. durch Segnungen aller Art begleitet. Dabei wirkt sich aus, daß der Osten die Erbsünde nie in augustinischer Tiefe begriffen hat. Die Heilsgabe der T. wird darum nicht primär in der Errettung von der Macht des Bösen und der Vergebung gesehen, wodurch die T. zur Grenze gegenüber der heillosen Welt wird. Durch Christus wird dem Täufling vielmehr die Zukunft erschlossen. Damit gewinnt die Kindertaufe viel stärker ihren Ort im Inneren der Kirche, die ihrerseits aus christlichen Familien besteht. Dadurch bekommt aber die Ekklesiologie ein gefährliches Gefälle, das uns auch heute und nicht nur im Orient nicht so ganz unvertraut ist: „es droht die Gefahr, daß die Kirche nicht mehr von der Mission, von Predigt, Glaube und Taufe her lebt, sondern erneut zu einer in der Folge der Geschlechter vorfindlichen Nation wird wie das Gottesvolk des Alten Bundes“ (S. 279). Jedenfalls aber hat die Entwicklung zur Kindertaufe „die Kirche gezwungen, jenes Taufverständnis zu überwinden, das . . . seit der vornizänischen Zeit verbreitet war, nach dem es zwar leicht sei, mit der Taufe zu sterben, aber kaum noch möglich, von ihr her zu leben“ (S. 280). Nach der Besinnung auf die treibenden Kräfte (I) werden die Taufriten der orthodoxen und orientalischen Christenheit (II) erörtert. Für die Eigenart der östlichen Taufriten (III) wird es bezeichnend, daß sich der Osten, im Gegensatz zur westlichen Weiterentwicklung und zu manchen Ergebnissen seiner eigenen Liturgiegeschichte, als Hüter alter und unveränderlicher frühchristlicher Tradition versteht. In bedeutsamen Sätzen kennzeichnet der Verf. abschließend die Eigenart der östlichen Taufriten dahin: „Der Taufgottesdienst gerade der östlichen Kirche ist nicht nur der Rahmen der Sakramentspendung, sondern darüber hinaus darauf ausgerichtet, das eschatologische Ziel der T., ihren christologischen Grund und die Gegenwart des Geistes zu verkündigen, so zu verkündigen, daß die Gemeinde es versteht und damit an dem Geschehen der T. beteiligt wird. Dies ist aber dann mehr als nur ehrwürdige Tradition, die andere, uns ferne Konfessionen auszeichnen mag; es könnte auch auf eine Aufgabe hinweisen, die der ganzen Christenheit gestellt ist, heute vielleicht drängender als je“ (S. 296).

Teil E gilt der Ausformung des lateinischen Ritus im frühen Mittelalter. Da sich die Besonderheit der lateinischen Tradition nur in ihrer Beziehung zur allgemeinen Entwicklung verstehen läßt, wird hier im Abschnitt I neben einer Charakterisierung der Quellen der Zusammenhang von Kirchengeschichte und Liturgiegeschichte dar-

gestellt, in dessen Auswirkung heute die Gestalt der T. in fünf Sechsteln der Christenheit durch die lateinische Tauftheologie geprägt erscheint. Im Unterschied zum Osten „ist das lateinische Kindertaufritual des Mittelalters von der altkirchlichen Zeit nicht nur durch Einfügung der alten Katechumenatsriten in die eigentliche Taufhandlung unterschieden, sondern auch durch die Ausgliederung der postbaptismalen Handauflegung, der bischöflichen Konsignation, die zur Firmung verselbständigt wird“ (S. 297 f.). Aus der besonderen Geschichte der frühmittelalterlichen Mission im Westen ist die Wertung von römischem Brauch und lateinischer Kirchensprache zu verstehen, wie sie sich auch an der Geschichte des Taufrituals auswirkt. Die strikte Übernahme des römischen Brauchs erschien für das Frankenreich als einzig möglicher Weg zur Vereinheitlichung, als ausgangs des 8. Jh.s die Begegnung gallischer und spanischer Eigenheiten mit römischer Tradition einerseits und der Missionsaufgabe in den eroberten Ostsgebieten andererseits zu neuer theologischer und liturgischer Besinnung über Katechumenat und Taufe nötigten. Sammelbecken für die meisten liturgischen Neuerungen des frühen Mittelalters, wie sie vom fränkischen Reich ausgingen, wurde dann, auch für die Taufordnung, das „Römisch-deutsche Pontifikale“, zwischen 950 und 963 im Kloster St. Alban bei Mainz zusammengestellt, das zur Grundlage auch des mittelalterlichen römischen Pontifikale wurde. Der Abschnitt II behandelt nun die Taufe in der frühmittelalterlichen Mission und zwar zuerst den Zusammenhang von Bekehrung, Katechumenat und T. (a). Dadurch, daß sich in jenem Zeitraum die Annahme des Christusbekenntnisses im allgemeinen als ein korporativer Akt vollzog, erhält die Zeit nach der Bekehrung einen ganz anderen Charakter: die einmal getroffene Entscheidung mußte nicht nur festgehalten werden, es galt nun zu erfahren, was der Herrschaftswechsel bedeutet und so erst in den bei der Bekehrung ergriffenen Glauben hineinzuwachsen. Zugleich kommt es durch diese korporativen Bekehrungen zu einer Verschmelzung von Kirche und „Nation“, die „für die Ausbildung der späteren Kirchenstrukturen, auch der europäischen Volkskirchen der Gegenwart, viel bedeutsamer geworden ist als die Entscheidung Konstantins oder Theodosius des Großen. In jedem Fall hatte sie tiefgreifende Folgen für das Verständnis und die Ordnung der T.“ (S. 304). Aus dem weitausladenden Taufritual der alten Kirche beginnt sich nun die knappe Taufordnung des lateinischen Mittelalters herauszukristallisieren. Seit dem 9. Jh. ist der Weg zum Taufordo (c) durch einen breiten Überlieferungsstrom sichtbar gemacht. Römische Einflüsse werden immer deutlicher, aber noch im Römisch-deutschen Pontifikale des 10. Jh.s aus dem St. Alban Kloster tragen die Taufordnungen Züge der Missionsepoche: nach den Glaubensfragen wird hier stets weitergefragt „Willst du getauft werden?“. Christ werden und damit die T. ist Entscheidung und fordert Glauben. Indem die Taufe oder Firmung zugleich als Ermächtigung zum „praedicare“, zum Verkündigen, gedeutet werden kann, ist vielleicht zum ersten Mal in der Kirchengeschichte erkannt, daß diese Aufgabe nicht allein dem kirchlichen Amtsträger, sondern dem Christen schlechthin gestellt ist (S. 335). Mit dem in diesem Pontifikale uns begegnenden Kindertaufritual und einem zweiten etwas späteren desselben Ursprungs, die beide als Lesung des Kinderevangelium Matth. 19, 13–15 vorsehen, ist im Grunde der Weg zum Taufordo abgeschrieben. Sind auch nicht alle mittelalterlichen Taufordnungen auf dies Pontifikale unmittelbar zurückzuführen, so zeigt es doch alle Entwicklungstendenzen, die sich bis in die späten Redaktionen des lateinischen Taufritus in Luthers Taufbüchlein von 1523 und 1526 und im Rituale Romanum von 1614 auswirken sollten. In beiden Traditionssträngen werden trotz aller Verschiedenheiten die liturgischen Grundentscheidungen des frühen Mittelalters und ihre Deutung durch die hochmittelalterliche Theologie festgehalten. Von ihnen handelt der letzte Abschnitt „Die Eigenart der T. im lateinischen Mittelalter“ (III.). Durch die Lösung der bischöflichen Riten von der Taufe und ihre Verselbständigung zur „Firmung“ stand man vor der Frage, ob die T. ohne diese Stücke vollgiltige T. sei. Man hat diese Frage rückhaltlos bejaht und Wesen und Giltigkeit der T. mit dem Taufbad als ihrem Kernritus vom Vollzug jener Begleitriten unabhängig gemacht. Damit ist zugleich die alte Praxis der Laien-Nottaufe im Westen

legitimiert, ja, bei ihr und damit in der Grenzsituation tritt das wahre Wesen der Taufe eindeutig zutage. Es konzentriert sich nach Thomas auf die Applikation des Taufwassers an den Täufling unter Anrufung der Trinität. Auf diese Weise hat die mittelalterliche Theologie die Mitte und zugleich die Weite des neutestamentlichen Taufverständnisses zurückgewonnen oder zumindest die Voraussetzung dafür geschaffen. Ohne diese wäre die erneute scharfe Reduktion des Taufrituals in der Reformationszeit kaum möglich geworden.

Nimmt man die reichen Literaturhinweise dazu, die der Verf. vor jedem Abschnitt gibt, und beachtet man das in ausgiebigen Fußnoten geführte Gespräch mit der Forschung, so steht man vor einer wissenschaftlichen Leistung, die dem dringend erforderlichen tieferen Verstehen der T. zu dienen vermag und zugleich die weitere Forschung befruchtet und vorantreiben wird – jedenfalls ein repräsentatives Zeugnis vom heutigen Stand auch evangelischer Liturgiewissenschaft!

(Eine Anzahl kleiner Druckfehler sollte am Schluß des ganzen Bandes berichtigt werden.)

Greifswald

William Nagel

Frühchristliche Sarkophag in Bild und Wort. 50 Abbildungen auf 40 Lichtdrucktafeln nach Aufnahmen von Julie Märki-Boehringer, Auswahl von Friedrich Wilhelm Deichmann, Text von Theodor Klauser (= Drittes Beiheft zur Halbjahresschrift „Antike Kunst“), München (Franke) 1966. 91 S., 50 Abb. auf 40 Taf., geb. DM 38.–

In dem sorgsam ausgestatteten Band werden vierundzwanzig Sarkophag aus Italien und Gallien vorgelegt und erläutert. Die Reihe beginnt mit dem ältesten Sarkophag, dessen Reliefs biblische Szenen enthalten, dem aus dem dritten Jahrhundert stammenden Wannensarkophag, der in der Kirche S. Maria antica am Forum Romanum steht. Die Auswahl der Stücke ist sinnvoll getroffen und vermag den Entwicklungsgang zu veranschaulichen, den die christliche Sarkophagdekoration bis in das 6. Jahrhundert hinein genommen hat; wenigstens gilt es für die Länder, aus denen die Proben genommen sind. Die photographischen Aufnahmen sind zum großen Teil für das in Vorbereitung befindliche „Repertorium der christlichen Sarkophag“ angefertigt worden. Der Textteil ist in drei Abschnitte gegliedert. Auf eine „Einführung in das Verständnis der altchristlichen Sarkophagkunst“ (S. 5–22) folgt die „Beschreibung der abgebildeten Denkmäler“ (S. 23–48) und ein Kapitel, das „Deutungsversuche“ überschrieben ist (S. 49–88); in ihm wird versucht, „jeden einzelnen Sarkophag im Ganzen wie in seinen Einzelheiten aus der Gedankenwelt seiner Entstehungszeit zu verstehen“. Literatur- und Abkürzungsverzeichnis und das Verzeichnis der Tafeln beschließen das Heft, das in Großoktav gehalten ist.

Vor uns liegt Gewichtigeres als lediglich ein weiteres Exemplar der Bildbücher, die in den letzten Jahren auf den Markt gekommen sind. Die Aufnahmen verzichten auf modische Effekte. Den Text hat ein Meister verfaßt. Die Bildbeschreibungen, die geboten werden, sind musterhaft genau und durchsichtig. Die Interpretation berührt die stilistischen Probleme und die Datierungsfragen knapp; ihr Schwergewicht liegt auf der eindringenden und möglichst umfassenden Erklärung des einzelnen Sarkophags. Die Absicht ist hervorragend verwirklicht worden. Jedes Wort der abgewogenen, nicht selten glänzend formulierten Ausführungen verrät die Kenner-schaft und den eminent historischen Sinn des Verfassers. Die Aufmerksamkeit des Betrachters und Lesers wird ganz auf den Gegenstand gerichtet; die Auseinandersetzung mit anderen Deutungen wird teils stillschweigend, aber auch argumentierend geführt. In den Erläuterungen sind die Erkenntnisse fruchtbar gemacht, welche in der Arbeit der letzten Jahrzehnte gewonnen worden sind. Der Verfasser hat sich an der Forschung mit gewichtigen Beiträgen beteiligt, und wir hoffen, daß er uns mit weiteren Beiträgen beschenken wird. Man greift nicht zu hoch, wenn man sagt, daß die in dem vorliegenden Heft enthaltenen Bildbeschreibungen und die anspruchlos „Versuche“ genannten Erklärungen auf einem Niveau stehen, an dem gemessen zu werden, nicht viele der vorhandenen Interpretationen christlicher Sarkophag-